Zeitschrift: Mariastein : Monatsblätter zur Vertiefung der Beziehungen zwischen Pilgern und Heiligtum

Herausgeber: Benediktiner von Mariastein

Band: 35 (1957)

Heft: 1

Artikel: Wir brauchen den Priester

Autor: Vetter, E.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1031363

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Nach Ferien verlangte P. Pius nie. Wenn sich etwa eine Gelegenheit zu einer Wasserkur bot, gelang es allenfalls, ihn dazu zu ermuntern. Nach und nach stellen sich nun aber doch Beschwerden ein. Sie vermögen freilich nicht, die Energie des Jubilars zu lähmen. Auch wenn das Beinleiden Bettarrest gebietet, leitet der Wallfahrtsdirektor das Pilgerleben doch.

Dem Unermüdlichen und Rastlosen danken wir für all das Gute, das er geleistet hat und immer noch leistet. Wir danken mit ihm vor allem dem Allgütigen für die Gnaden, die er in diesen 50 Jahren selbst empfangen und die er andern spenden durfte. Wir wünschen und erflehen ihm den reichsten Segen des ewigen Hohenpriesters für weiteres Wirken zum Heile der unsterblichen Seelen. Möge dazu auch die physische Kraft ausreichen!

+ Basilius, Abt

Wir brauchen den Priester

Brauchen wir den Priester wirklich? Die große Mehrheit unserer Zeitgenossen wird nein sagen. Die religiös Gleichgültigen betrachten ihn als überflüssige Erscheinung in der menschlichen Gesellschaft. Wer mit der Moral auf dem Kriegsfuß steht, empfindet schon seinen bloßen Anblick als lästige Mahnung an die Zehn Gebote Gottes. Die Freigeister sehen im Priester eine beständige Drohung und Gefahr für ihre «Freiheit» (sprich: persönliche Willkür). Die Nationalsozialisten erblickten in ihm einen Schmarotzer am Volkskörper, weil er keine produktive, das Volksvermögen steigernde Arbeit leiste. Für die Bolschewisten ist er der Volksfeind Nr. 1, denn er streut unter die Menschen jenes Opium, zu dem sie die Religion erklärt haben, weil sie angeblich den Ausgebeuteten und gesellschaftlich Geächteten auf ein Jenseits vertröstet und ihn so unfähig macht, sich auf dieser Welt einen Platz an der Sonne zu erkämpfen. Und wir Gläubigen? Sind wir uns immer bewußt, was wir am Priester haben? Sind wir überzeugt, daß wir ihn wirklich brauchen?

Die Frage, ob wir den Priester brauchen, kann nicht beantwortet werden ohne vorherige Besinnung auf die Frage, ob wir Christus brauchen. Der Priester ist Stellvertreter und Werkzeug Christi. Wenn wir Christus nicht nötig zu haben glauben, brauchen wir auch keinen Priester.

In Adam hat die Menschheit Gott ins Gesicht geschlagen. Die Größe dieser Beleidigung bemißt sich an der Größe und Würde des Beleidigten. Gott aber ist unendlich groß, unendlich vollkommen, unendlich heilig. Deshalb ist kein endliches Wesen fähig, eine solche Beleidigung zu sühnen, und es wäre nie zu einem Friedensschluß gekommen, wenn Gott selber sich nicht erbarmt hätte. Sein Erbarmen hätte zweifellos in der Form eines einfachen Gnadenaktes erfolgen können, aber er wählte einen anderen Weg. Er ließ seinen eingeborenen Sohn selber Mensch werden, damit in ihm und durch ihn die Menschheit einen Beitrag zur Sühne ihrer Schuld leisten konnte. So wurde der Gottmensch Jesus Christus zum Mittler zwischen Gott und den Menschen. Er wurde für uns zum Pontifex, zum Brückenbauer, ja zur

Des Priesters Jubelfeier

Ein Kelchlied

Weihe und Segen erstarken,
beginnen mir herbstlich zu glühen
früh im Dämmern des Morgens,
spät im Sinken der Sonne.
Kelch, mein Kelch,
nun leuchtest du mir zum goldenen Feste,
trägst das Blut des HERRN
und meines eigenen Herzens.

Leuchtest du purpurn auf,
so entsteigen dem flimmernden Grunde
Dorf und Berge der Heimat,
geliebte Hecken und Wälder,
treten mir Mutter und Vater,
Bruder und Schwester entgegen,
neigt sich die Seele noch immer
der hohen und schweren Berufung.

Einstmals bargest du heimlich
die Nächte und Tage des Kummers,
hegtest die innigen Wünsche
und allen Trost im Verzichten.
Aber jetzt lächelt versöhnt und geborgen
die Sehnsucht des Herzens,
lächelt mir doch
die unvergleichliche Treue des MEISTERS.

Müde ward einzig der Leib.
Von Arbeit und Leiden zerschunden,
nähert er sich dem Kreuz.
Das Herz erblühet in Liebe
heute wie gestern und je.
Es hat aufs Blut widerstanden
und erwartet den letzten Anruf —
zur ewigen Freude.

P. Bruno

Den Kelch des Heiles will ich ergreifen
und den Namen des Herrn anrufen!

Brücke selber, die aus der Zeitlichkeit über den Abgrund der Sünde hinweg in die Ewigkeit führt. Es gibt keinen anderen Weg zu Gott als den über Christus. Gott wollte es so. Wir können uns nicht selbst rechtfertigen und erlösen. Wir brauchen die Mittlerschaft Jesu Christi dazu.

Wie wird aber der Einzelne der Erlösungstat Christi teilhaftig? Auch das könnte unmittelbar durch einen unsichtbaren Gnadenakt Gottes etwa bei der Empfängnis oder bei der Geburt geschehen, und das Wachstum in der Gnade könnte auf rein geistige Weise unmittelbar gefördert werden. Wiederum hat Gott es anders gewollt. Sein menschgewordener Sohn hat eine Kirche gestiftet und sie zu einem mystischen Leib gemacht, dessen Haupt er selber ist. In ihr und durch sie bekommt der einzelne Mensch Teil an Christus, seiner Sühneleistung und Gnadenfülle. Aber auch dies geschieht wiederum nicht unvermittelt, einfach durch die Gliedschaft am mystischen Leibe, sondern durch Vermittlung hervorragender Glieder dieses Leibes, durch die Bischöfe und Priester. Unsere Erlösung und Begnadung erfolgt durch lauter Vermittler hindurch.

Für viele Menschen ist der Gedanke, daß zwischen ihnen und Gott überhaupt ein Mensch als Mittler stehen soll, unerträglich. Gläubige Christen nehmen zwar die Mittlerschaft Christi willig hin, aber auch von ihnen lehnen viele insgeheim oder offen die Mittlerstellung von Kirche und Priester ab. Sie wollen es nicht begreifen, daß eine irdische Institution mit menschlich unvollkommenen, fehlbaren Funktionären den Menschen das ewige Heil soll vermitteln können. Geistige Begrenztheit, charakterliche Schwächen und moralisches Versagen manches Priesters scheinen diese Geisteshaltung immer wieder zu rechtfertigen. Und doch ist diese Mittlerschaft, wenn wir die Heilsgeschichte an unserem inneren Auge vorüberziehen lassen, offensichtlich Gottes Wille. Sie kann also des Menschen nicht unwürdig sein, und sie ist es auch nicht. Gewiß tritt der Mittler, sei es nun der Gottmensch Jesus Christus oder sein geweihter Diener, zwischen Gott und den Menschen, aber er tut es nicht, um unsere Gottunmittelbarkeit zu verhindern, sondern vielmehr, um sie überhaupt herzustellen und am Leben zu erhalten. Mag sein, daß gelegentlich ein Priester dieses Ziel aller Seelsorge aus den Augen verliert, daß er aus Herrschsucht oder Habgier die Menschen an sich oder an die Kirche als innerweltliche Institution fesseln will. Das sind aber seltene Ausnahmen und berechtigen uns nicht, das Priestertum in Bausch und Bogen zu verwerfen. Vielmehr sollten wir demütig und dankbar diese Mittlerschaft annehmen, nicht weil kein anderer Weg zu Gott denkbar wäre, sondern weil Gott diesen und keinen anderen für uns bestimmt hat. Wenn unser Stolz das nicht zugeben will, müssen wir bedenken, daß der Stolz die innerste Triebfeder der Sünde Lucifers und der Sünde unserer Stammeltern war und im Grunde auch jeder unserer persönlichen Sünden ist. So tut es gut, ihn immer wieder angesichts der menschlichen — gelegentlich auch allzu menschlichen — Mittler der Gnade Gottes durch demütige Annahme dieser Mittlerschaft zu überwinden. Dankbar aber müssen wir sein, daß Gott uns in unseren Priestern Helfer geschenkt hat, denn aller Stolz kann nicht darüber hinwegtäuschen, daß wir schwache, gebrechliche Menschen sind, vor allem im geistigen und moralischen Leben. Wir brauchen die Priester, wenn wir durch die Abenteuer und Gefahren, die Leiden und Freuden des Lebens

geistig heil hindurchkommen wollen. Werfen wir nur einen kurzen Blick auf einzelne Wohltaten, die uns die Priester auf unserem Lebensweg erweisen.

Wer verhilft uns erdgeborenen, mit der Erbschuld belasteten Menschenkindern zur Wiedergeburt aus Gott? Letztlich gewiß Gott selber, aber in dieser Zeitlichkeit in Gottes Auftrag und in Gottes Kraft der Priester. So wird er uns zum geistlichen Vater. Diese Vaterschaft stammt nicht aus dem Fleische, ist nicht von dieser Welt. Priesterliche Vaterschaft stammt aus Gott und wird im Heiligen Geist vollzogen. Sie senkt den Keim göttlichen Lebens in die Seele, und so wird aus dem Nachkommen Adams ein Kind Gottes.

Beginnendes Leben will wachsen und sich entfalten, auch das göttliche Leben der Seele. Der priesterliche Vater hilft ihm dabei. Er reicht ihm in Predigt und Glaubensunterweisung das Brot des Wortes Gottes und in der heiligen Hostie den Leib des Herrn, der selber gesagt hat: «Mein Fleisch ist wahrhaft eine Speise, und mein Blut ist wahrhaft ein Trank» (Joh. 6, 55).

In Verbindung mit dem Priester vermögen wir, die Kirche, Gott das Opfer des neuen Bundes immer wieder darzubringen und uns durch Einbeziehung in die Opfergabe wirklich mitzuopfern. Ohne Priester kann keine Macht der Welt das Kreuzesopfer Christi aus der Ewigkeit in unsere Zeit und auf unsere Altäre herabbeschwören und uns seiner sühnenden, belebenden und heiligenden Kraft teilhaftig machen.

Kein weltlicher Richter vermag durch Freispruch ein Vergehen wegzuwischen, als ob es nie geschehen wäre. Der priesterliche Vater aber nimmt den verlorenen Sohn voll Erbarmen auf und tilgt seine Schuld so, daß sie wirklich nicht mehr ist. Gestrandetes Leben wird wieder flott gemacht zu neuer Fahrt. Inneres Siechtum wird wunderbar geheilt. Klaffende Wunden schließen sich ohne Narben.

Inschrift eines alten Dorfbrunnens

Für den letzten, entscheidenden Kampf mit dem Bösen stärkt uns der Priester durch das Sakrament der letzten Ölung, und über das Grab hinaus bleibt er uns treu durch sein Memento in der heiligen Messe.

Von der Taufkapelle bis in den Vorhof des Himmels begleitet uns die väterliche Sorge des Priesters. Kein Zweifel: Wir brauchen den Priester für unser religiöses Leben.

Wir brauchen den Priester aber auch für unser Leben in der Welt, denn auch es sollte religiös, das heißt gottverbunden sein. Unsere Aufgabe als Laien ist es, die Welt in Christus zu erneuern. Wer lehrt uns die Welt im Licht der göttlichen Offenbarung sehen und setzt uns so instand, sie nach christlichen Grundsätzen zu gestalten? Wer anders als der Priester? Wer steht über den Dingen und hat deshalb eine größere Übersicht, sieht aus einer weiteren und richtigeren Perspektive als wir, die wir mitten im Gewühl des Alltags stecken? Der Priester! Er geht nicht auf in einer Familie. Er ist nicht verstrickt in die Notwendigkeiten eines weltlichen Berufes und in die Kompromisse des politischen Lebens. Er hat die nötige philosophische und theologische Bildung, um alles weltliche Geschehen aus seinen letzten Gründen zu begreifen. So kann er uns Richtlinien für unsere Stellungnahme zu den Zeitströmungen und die geistigen Impulse für ihre Bewältigung im christlichen Sinne geben. Wenn er klug ist, wagt er sich aber nicht zu weit in die weltlichen Angelegenheiten hinein, und wenn er weise ist, überläßt er die christliche Gestaltung der Welt im Alltag der Einsicht und Initiative der Laien, denn dazu ist eine Tuchfühlung mit den Dingen nötig, die ihm selber abgeht. Er handelt wie ein Vater, der seinen mündig gewordenen Sohn in die personale Selbständigkeit entläßt. Er wird ihm zum väterlichen Freund und wird als solcher um so mehr Einfluß haben, je stärker der andere spürt, daß seine Freiheit wirklich geachtet wird. Der wahre Priester ahmt darin seinen Meister Jesus Christus nach, der gesagt hat: «Nicht mehr Knechte nenne ich euch, sondern Freunde» (Joh. 15, 15).

Noch in einem anderen Sinne brauchen wir Laien den Priester: Wir leben heute in einer technisierten Arbeitswelt, die ihre Gesetze vom seelenlosen Rotieren der Maschine empfängt. Hast und Lärm prägen den Menschen heute so sehr, daß er auch in der Freizeit nicht zur Ruhe und Besinnung kommt, sondern in lauten und bewegten Vergnügungen, im Sportbetrieb und Tourismus untergeht. Das ist eine große Gefahr für das religiöse Leben. Wir Laien können nicht kontemplativ leben wie die Mönche, aber ein Mindestmaß an Besinnung auf die religiösen Hintergründe unseres Lebens und Treibens ist notwendig, wenn wir nicht Schaden leiden sollen an unserer Seele. Solche Besinnung vermittelt uns der Priester, wenn er am Sonntag mit Ruhe, Andacht und Ehrfurcht die heilige Messe zelebriert und uns in der Predigt mit sanfter Gewalt zu ruhigem Hören und Bedenken zwingt. Beides vermag er aber nur, wenn er selber im Alltag nicht auch der Hetze, dem Lärm und der Routine verfällt, sondern, so gut es geht, geistlich lebt. Wir brauchen den frommen Priester als Gegengewicht zu unserer Weltlichkeit. Da gewinnt gerade der Priestermönch erneut eine besondere Bedeutung für uns Laien. Er lebt im Kloster wie in einem Reservat des geistlichen Lebens. Kommt er von dort zu uns heraus, so bringt er etwas von jener Atmosphäre mit. Wir spüren, daß er tiefer im Religiösen verwurzelt ist,

öffnen uns deshalb williger seinem Wort und bekennen ihm leichter unsere Niederlagen und Schwächen und Schwierigkeiten. Nicht von ungefähr nennen wir gerade ihn Pater, Vater, auch wenn er vielleicht viel jünger ist als wir, denn im Religiösen zählt letztlich nicht das Alter, sondern allein die geringere oder größere Nähe zu Gott.

Wir brauchen den Priester! Aber wir denken kaum daran. Wir brauchen den Priester! Aber wir danken ihm selten oder nie, obwohl wir wissen, daß er durch Verzicht auf Frau und Kinder, auf weltliche Karriere und tausend kleine und große Freuden ein lebenslängliches Opfer bringt, zur Ehre Gottes, aber auch zu unserem Heile. Mögen diese Zeilen wie dem Schreiber, so auch dem Leser zum Bewußtsein bringen, was alles wir dem Priester verdanken. Es ist weit mehr, als wir hier ausgesprochen haben und reicht in größere Tiefen und Höhen, als sich mit Worten aussprechen läßt.

Dr. Ed. Vetter

St. Benedikt und die soziale Frage

Zum 11. Juli

Heute, wo unser christliches Abendland bedroht erscheint, blicken wir mit erneutem Interesse auf St. Benedikt, den man den Vater des abendländischen Mönchtums und damit des Abendlandes überhaupt genannt hat. Seine Mönche legten den Grund zu unserer Kultur. In seinem Mönchsstaat haben die urchristlichen Ideen über das Gemeinschaftsleben sich zu prachtvoller Blüte entwickelt, die immer noch beispielgebend sind. Wie viele Gedanken zur sozialen Frage bietet St. Benedikts Mönchsregel, welche in ihrem Wortlaut sowohl den Organisator und Juristen, als auch den liebenden Vater und Seelsorger offenbart!

Ein Wort aus der Mönchsregel würde es besonders verdienen, Allgemeingut zu werden. Es steht in schroffem Gegensatz zu sich heute breit machender Gesinnung selbst in christlichen Kreisen, ist aber in seiner gottdurchleuchteten Einfalt so lebenswahr, so köstlich jung und reif zugleich, daß jeder einsichtige Mensch trotz der geradezu revolutionären Neuheit, die es verlangt, sein Ja dazu sagen muß. Es zeigt eine Lösung der sozialen Frage, die wohl nie ideal verwirklicht werden wird, aber doch Ziel bleiben muß. Das Wort steht im 34. Kapitel, das davon handelt, «daß im Kloster jeder das Nötige erhalten muß.» Auch hier schon ein tiefer Hinweis. Der Besitz der lebensnotwendigen Güter wird also vorausgesetzt, erst dann ist die geforderte Einstellung zum Nichthaben, zur Armut überhaupt diskutabel. Sankt Benedikt findet zudem, die Verteilung der Güter müsse von den persönlichen Bedürfnissen und — Schwächen ausgehen, der eine braucht tatsächlich mehr, der andere weniger. Und nun der erstaunliche Satz: «Wer weniger bedarf, danke Gott dafür und betrübe sich nicht, wer dagegen mehr nötig hat, der demütige sich wegen seiner Schwäche und erhebe sich dieser Nachsicht wegen nicht, dann bleiben alle Glieder in Frieden.»

Wirklich, eine ganz neue Sicht! Sie sollte uns in Fleisch und Blut über-